

<b>Titel der Lehrveranstaltung</b>	<b>Methoden der empirischen Sozialforschung (in der Geographie)</b>
<b>Geogr. Teilbereich</b>	Methoden des empirischen Arbeitens
<b>Art der Lehrveranstaltung</b>	Seminar
<b>Autor</b>	Christoph Baumann, M.A.
<b>Institut/ Hochschule Kontakt</b>	Institut für Geographie, Universität Erlangen-Nürnberg christoph.baumann@geographie.uni-erlangen.de

#### ALLGEMEINE INFORMATIONEN

---

<b>Kurzbeschreibung</b>	<p>Lernziele: Nach dem Seminar sollen die Studierenden...</p> <ol style="list-style-type: none"><li>1) ...Grundlagen der Wissenschaftstheorie (z.B. "Was ist Positivismus/kritischer Rationalismus /verstehende Sozialforschung ?") und des empirisch-wissenschaftlichen Arbeitens (z.B. "Worin unterschieden sich qualitativ-rekonstruktive von quantitativ-standardisierte Herangehensweisen) kennen.</li><li>2) ...fähig sein, ("kleinere") Forschungsprojekte zu konzipieren und methodisch umzusetzen.</li><li>3) ...fähig sein, den Forschungsprozesse kritisch reflektieren zu können.</li></ol> <p>Inhalte:</p> <ol style="list-style-type: none"><li>1) wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung</li><li>2) Arten und Ablauf von empirischer Sozialforschung</li><li>3) Quantitativ-standardisierte und qualitativ-rekonstruierende Erhebungs- und Auswertungsmethoden</li><li>4) Diskursanalyse</li><li>5) Üben, üben, üben (v.a. durch eigene "Mini-Forschungsprojekte")</li></ol>
<b>Zielgruppe</b>	Studiengang Bachelor   Semesterzahl 3
<b>Teilnehmerzahl</b>	variabel



## HINWEISE ZUR ORGANISATION

---

<b>Arbeitsaufwand für Studierende</b>	3 ECTS
<b>Arbeitsaufwand für Lehrende</b>	je Sitzung: Präsenz 1,5h ; 1-4h Vor- und Nachbereitung
<b>Art der Leistungsüberprüfung</b>	Referate und Übungen als Bewertungsgrundlage
<b>Sonstige Hinweise</b>	<p>Gerade bei einem Seminar zum methodischen Arbeiten ist die "Anwendungsorientierung" immens wichtig. Mein didaktisches Ziel lag darin, dass die Studierenden nach dem Seminar fähig sind, eine konzeptionell und methodisch solide B.A.-Arbeit zu schreiben. So habe ich versucht, die verschiedenen Phasen des Seminars anwendungsorientiert zu gestalten.</p> <ul style="list-style-type: none"><li>a) Bei den "inhaltlichen Referaten" sollten die Studierenden nicht nur "Überblickswissen" über methodische Aspekte vorstellen sondern im Anschluss an ihr Referat eine Übungsaufgabe für alle Seminarteilnehmer entwerfen (z.B. Diskussion eines "fehlerhaften" Fragebogens, bei dem die Studierenden klassische Fehler der Fragebogengestaltung korrigieren/diskutieren konnten).</li><li>b) Nach den Referaten zu den Erhebungsmethoden wurde eine größere Übung zum Thema Konsumverhalten in Erlangen durchgeführt, bei dem die Studierenden in "qualitative" und "quantitative" Gruppen aufgeteilt wurden und sich erproben konnten. Gerade das Erfahren und Diskutieren möglicher Schwierigkeiten von Feldforschung (z.B. Stichprobenziehung, Termine ausmachen etc.) war hier für viele Studierenden lehrreich.</li><li>c) Um die Studierenden nicht nur für Anwendung von Methoden, sondern für den gesamten Forschungsprozess zu sensibilisieren, bestand die abschließende Aufgabe darin ein Exposé für ein (imaginäres) Mini-Forschungsprojekt zu konzipieren. Dabei sollten die Studierenden neben einer kurzen inhaltlichen Einführung (Thema, Relevanz) und der Formulierung einer klaren Forschungsfrage, v.a. auch erörtern, warum sie nun welche Methode einsetzen wollen.</li><li>d) Gegen Ende des Seminars stellten zwei Kollegen ihre jeweiligen Forschungsprojekte vor - mit einem gewissen Fokus auf die Methodik. Dieser Einblick in die Forschungspraxis wurde von den Studierenden sehr gut aufgenommen und ist m.E. sehr empfehlenswert für methodisch-orientierte Seminare.</li></ul> <p>Anmerkungen und/oder Verbesserungsvorschläge sehr gerne direkt an mich: <a href="mailto:christoph.baumann@geographie.uni-erlangen.de">christoph.baumann@geographie.uni-erlangen.de</a></p>



## Ablaufplan

Sitzung	Thema	Spezifische Aufgaben
20.10	Einführung („Was ist empirische Sozialforschung?“) , Organisatorisches	
27.10	Erkenntnistheoretische Grundlagen der Sozialforschung	Lektüre von GRIGGS, 2000: 9-30; FLICK, 2009: 45-61; bis zum 27.10
3.11	WH: Grundlagen des wissenschaftlichen Arbeitens (Quellen, Zitieren und Co)  Überblick: Ablauf empirischer Sozialforschung	Lektüre von „Erlanger Skripte zum Geographiestudium Band 1: Wissenschaftliches Arbeiten“; KURKER/RAUH, 2005: 38-49; FLICK , 2009: 33-44 ; bis zum 3.11
10.11	Entfällt	
17.11	REF: Was ist quantitative (standardisierte) Sozialforschung?  REF: Was ist qualitative (rekonstruktive) Sozialforschung?	Ref (2)  Ref (2)
24.11	REF: Quantitative Sozialforschung: Erhebungsmethoden	Ref (3)
1.12	REF: Qualitative Sozialforschung: Erhebungsmethoden	Ref (3)  <i>Übungsaufgabe: Abgabe bis 6.12 per email</i>
8.12	Übungssitzung: Befragen	<i>(Erweiterung der) Übungsaufgabe bis zum Blockseminar am 17.12</i>
15.12	REF: Quantitative Sozialforschung: Aspekte der Auswertung und Darstellung  REF: Qualitative Sozialforschung: Aufbereitung (v.a. Transkription), Auswertung (v.a. Kodieren) und Darstellung	Ref (2)  Ref (2)  <i>freiwillige „Zwischenberichte“ zu den Übungsaufgaben nach 19.30Uhr</i>
17.12	Präsentation: Ergebnisse der Übung  REF: Textanalysen /-interpretation  REF: Diskurstheorie / -analyse und operationalisierbare Methoden	Kurzvorträge  Ref (3)  Ref (4)
22.12	Gastvorträge: Berichte aus der Forschungspraxis  Vorbesprechung: (imaginäre) Forschungsprojekte	
12.1	Zusammenfassung und Wiederholung: Von der Ausgangsbeobachtung bis zur Darstellung der Ergebnisse	<i>schriftliche Abgabe der „Mini- Forschungsprojekte“ bis 10.1.12 per email</i>
19.1	Präsentation: (imaginäre) Forschungsprojekte , Abschlussdiskussion	Kurzvorträge
	die letzten Sitzungen entfallen aufgrund der Blockveranstaltung!	

## **Basisliteratur**

Flick, Uwe. 2007: **Qualitative Sozialforschung**. Reinbek bei Hamburg.

Flick, Uwe. 2009: **Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge**. Reinbek bei Hamburg.

Freis, Britta / Jopp, Marlon. 1999: **Was ist Lebensqualität? Oder: Der ewige Methodenstreit. Quantitative und qualitative Verfahren in der Sozial- und Regionalforschung. Versuch einer didaktischen Aufbereitung eines „spröden“ Themas**. In: Vielhaber, Christian (Hrsg.): Geographiedidaktik kreuz und quer. Vom Vermittlungsinteresse bis zum Methodenstreit - Von der Spurensuche bis zum Raumverzicht (= Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde, B. 15). S. 27-46

Füller, Henning et al. 2011: **Erlanger Skripte zum Geographiestudium Band 1: Wissenschaftliches Arbeiten**. Erlangen, Institut für Geographie

Glasze, Georg / Mattisek, Annika (Hrsg.). 2009: **Handbuch Diskurs und Raum**. Bielefeld.

Griggs, Richard. 2000: **Philosophy and Methodology in Geography**. In: Fox, Roddy / Rowntree, Kate (Hrsg.): The Geography of South Africa in a Changing World. Cape Town. S.9-30.

Häder, Michael. 2010: **Empirische Sozialforschung. Eine Einführung**. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden.

Meier Kruker, Verena / Rauh, Jürgen. 2005: **Arbeitsmethoden der Humangeographie**. Darmstadt.

Reuber, Paul / Pfaffenbach, Carmella. 2005: **Methoden der empirischen Humangeographie**. Braunschweig.

## Einführungstext: **Was ist empirische Sozialforschung?**

(eigener didaktischer Text auf der Basis von: Erlanger Skripte zum Geographiestudium Band 1:  
Wissenschaftliches Arbeiten. 2. Auflage. 2011. S.19.)

Eines der wesentlichen Ziele der empirischen Sozialforschung ist es, gesellschaftlichen Phänomenen auf den Grund zu gehen. Das Erklären derartiger Phänomene vollzieht sich natürlich auch im Alltag außerhalb des wissenschaftlichen Kontextes. Alltägliche und empirisch-wissenschaftliche Erklärungen basieren beide einerseits auf Erfahrungen (Empirie ≈ Erfahrung) und andererseits auf Theorien, die man vereinfacht als Ensembles von Aussagen und Auffassungen zu einem Phänomen definieren kann. Die Art der Theorien unterscheidet sich allerdings maßgeblich.

Alltags- oder „Jedermann“-Theorien werden häufig implizit, intuitiv und ohne größeres Reflektieren entwickelt oder übernommen. Es handelt sich oft um äußerst subjektive, teils vage Erklärungsmuster, die gerne dazu tendieren, monokausale Begründungen zu liefern.

Wissenschaftliche Theorien dagegen sind explizit, d.h. man ist sich ihrer bewusst und weiß im Optimalfall um die jeweiligen Stärken und Schwächen. Auch wenn in der Philosophie und anderen wissenschaftlichen Disziplinen z.T. heftige Diskussionen über den Status von Theoriebildung, Wissen, Erkenntnis, etc. geführt wurden und werden, haben sich gewisse Minimalstandards gebildet. Zu diesen kann man zählen: Präzision, Intersubjektivität/Objektivität und Begründbarkeit des Vorgehens.

*Präzision* meint eine sprachliche und argumentative Klarheit. So sollen beispielsweise die Begriffe, die man zur Erfassung und Erklärung eines gesellschaftlichen Phänomens heranzieht, möglichst klar sein, so dass etwaige Missverständnisse vermieden werden können.

Da man in der Wissenschafts-/Erkenntnistheorie mittlerweile nicht mehr davon ausgeht, dass es eine absolute Objektivität geben kann, ist man dazu übergegangen *Intersubjektivität* als wesentliches Kriterium von Forschung zu bestimmen. Forschung ist dann intersubjektiv, wenn sie von anderen nachvollzogen werden kann. Das bedeutet vor allem, dass der Weg zum Forschungsergebnis transparent gemacht wird, und dass das Ergebnis – sofern man die gleiche Vorgehensweise verfolgt – wiederholbar und so kontrollierbar ist. Nicht zuletzt deswegen spielen Methoden eine überaus wichtige Rolle in der empirischen Sozialforschung. Methoden sind in der Wissenschafts-Community anerkannte Instrumente, die auf der Basis bestimmter Regeln funktionieren und mit denen man zu Erkenntnissen über bestimmte Phänomene gelangt. Sie erlauben das Nachvollziehen des Vorgehens und somit auch das Nachvollziehen des Forschungsergebnisses.

*Begründbarkeit* bedeutet schließlich, dass im Rahmen von Forschungsprozessen nicht einfach Behauptungen aufgestellt werden können, sondern diese immer mit logischen Argumenten und/oder methodenbasierten empirischen Daten untermauert werden müssen.

Mit zwei Beispielen soll der Unterschied zwischen Alltagserklärung und wissenschaftlicher Erklärung verdeutlicht werden.

Herr Müller hat in der Zeitung eine kurze Meldung über ein Verbrechen in Berlin Neukölln gelesen. Als er selbst das letzte Mal in Neukölln war, sind ihm viele Migranten aufgefallen. Ohne länger



darüber nachzudenken zieht er den Schluss, dass Neukölln aufgrund der vielen Migranten ein sehr gefährliches Viertel sei, das es in Zukunft zu meiden gelte.

Frau Schuster hat ebenso von dem Verbrechen in Neukölln gelesen. Als Geographin interessiert sie vor allem der Bereich Stadtgeographie und sie entschließt sich daraufhin ein Forschungsprojekt zu dem Thema „Gefährliche Stadtviertel? Das Beispiel Berlin-Neukölln“ anzugehen. Nachdem sie eine mehr oder weniger konkrete Fragestellung entworfen hat – „Ist Berlin-Neukölln ein gefährliches Viertel?“ – beginnt sie zunächst damit, ihre zentralen Begriffe zu präzisieren. Dabei merkt sie, dass „Gefährlichkeit“ ein sehr vager Begriff ist, der erst genauer zu bestimmen ist. Um den Begriff messbar zu machen (zu operationalisieren), untersucht sie die Anzahl und Intensität der Verbrechen in Neukölln und vergleicht sie mit anderen Vierteln in Berlin und in anderen Großstädten. Für ihre Untersuchung kann sie auf die amtliche Polizeistatistik zurückgreifen und muss keine eigenen empirischen Primärdaten erheben. Bevor sie sich allerdings an die Auswertung der Daten macht, prüft sie genau, wie die Daten erhoben wurden (welche Indikatoren, welche Kategorien etc.), ob diese Erhebungen den methodischen Standards genügen und welche Implikation diese methodische Vorgehensweise aufweist. Durch die Auswertung kommt sie zu dem Ergebnis, dass sich Neukölln nicht durch eine exorbitante Kriminalitätsrate auszeichnet. Wenn Gefährlichkeit sich in tatsächlich stattfindenden Kriminalitätsfällen ausdrückt, so ihre Schlussfolgerung, ist Neukölln kein gefährliches Viertel.

Da Frau Schuster eine Bekannte von Herrn Müller ist und dieser ihr von seiner Angst vor Neukölln berichtet hat, wird ihr immer deutlicher, dass man Gefährlichkeit noch anders begreifen kann und beschließt ein weiteres Forschungsprojekt, das sich um die Wahrnehmung von Gefährlichkeit städtischer Viertel dreht, anzugehen. Hierfür scheinen ihr qualitative Interviewmethoden und Medienanalysen geeigneter. Als konzeptioneller Rahmen dient ihr hierbei die Diskursanalyse. ...